



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maurenbrecher, Wilhelm.: Historische Studien über Don Carlos. II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Historische Studien über Don Carlos.

II.

Wer sich die gleichzeitigen und authentischen Zeugnisse über die Jugend und Entwicklung des Prinzen Carlos vergegenwärtigt, wer sich der Aussagen seiner Erzieher, der besorgnißvollen Worte seines Vaters und endlich der vertraulichen Mittheilung von spanischer Seite an die nächsten Verwandten erinnert — (wie wir sie in dem vorhergehenden Artikel dargelegt haben) — dem muß sich ein ganz anderes Bild jenes bemitleidenswerthen spanischen Jünglings ergeben haben, als es nach der vom Dichter früher vermittelten und neuerdings neu vorgetragenen Annahme gewesen sein soll. Fast unglaublich, jedenfalls sehr seltsam muß es erscheinen, daß überhaupt ein Roman aus den geschilderten Zügen entstehen konnte. Der Ausgang des Prinzen wird allein die Erklärung für diese auffallende Thatsache uns bieten.

Wenn heute der Thronfolger eines großen Staates oder ein Prinz eines mächtigen Königshauses oder wenn, wie wir es so eben erlebt haben, ein hervorragender Diplomat oder Staatsmann plötzlich ins Gefängniß gesetzt wird, so bleiben Erzählungen und Vermuthungen und Erfindungen über die verhaftete Persönlichkeit und die Ursache der Verhaftung ganz gewiß nicht aus. Je seltsamer die Geschichte ausgepuzt werden kann, desto größer ist der Eindruck und Erfolg, den sie macht, bei dem staunenden und aufhorchenden Publikum. Wenn wir uns nun in die Stimmung der öffentlichen Meinung jener Zeiten versehen, tritt uns fast auf allen Seiten eine große Entfremdung und Abneigung gegen Spanien und den spanischen König Philipp II. entgegen; seine politischen Widersacher in Italien und in Frankreich und in den Niederlanden, seine religiösen Gegner in der protestantischen Welt beobachteten mit Mißtrauen jeden seiner Schritte und nahmen mit behaglicher Genugthuung von jedem Mißgeschick Notiz, das ihn in seiner Politik oder in seinem Hause betraf. Man kann sich leicht vorstellen, wie man in diesen Kreisen die Gefangensetzung des Thronfolgers aufgenommen und in welcher Richtung sich sofort die Erklärungsversuche und Deutungen bei allen diesen Feinden Spaniens bewegt haben. Die Feinde Spaniens aber haben damals die öffentliche Meinung Europas gemacht oder beherrscht; sie haben in der Literatur

fiegreich ihre Tendenzen durchgesetzt. Wir haben schon an dieser Stelle auf die weitreichende Wirkung hingewiesen, welche die Verläumdungen des Drahners gegen Philipp gehabt haben. Aus der von diesen Anregungen ausgegangenen Literatur, die also vornehmlich von politischen Tendenzen, mehr als von romanhaften Liebhabereien ihren Antrieb erhalten, ist diejenige Version der Carlos-Geschichte entstanden, deren späterhin sich die Dichtkunst bemächtigt hat. Wer aber sich einmal in dem Dunstkreis jener Vorstellungen und Erzählungen bewegt hat, der kann sich nachher nur schwer entschließen, den nüchternen Aussagen diplomatischer Berichte oder amtlicher Erklärungen Glauben zu schenken und seine Lieblingsmeinungen fahren zu lassen.

Auch der neueste Darsteller des Don Carlos, auch Adolf Schmidt ist von dem Gefühle politischen und kirchlichen Gegensatzes gegen Philipp II. von Spanien sehr lebendig erfüllt und bewegt; er läßt keine Gelegenheit vorbegehen, seine Leser von dieser seiner Gesinnung zu unterrichten: ihm ist es durchaus nicht genehm, daß andere Historiker eine weniger leidenschaftliche Auffassung am Platze halten und es ablehnen, das historische Urtheil von den damaligen Feinden Spaniens sich vorsagen zu lassen. Doch wie auch immer das Urtheil über König Philipp sich dereinst gestalten mag, nachdem man ihn kennen zu lernen in der Lage sein wird, — ich behaupte, daß aus dem gedruckt vorliegenden Materiale eine solche Kenntniß heute nicht möglich ist, — wie immer auch dereinst dies sich gestalten mag, ganz sicher wird es nicht erlaubt sein, bei der Feststellung der Thatsachen dem Urtheile über den König maßgebenden Einfluß zu gewähren.

Oder sollte sich eine Fälschung der Thatsachen, eine lügenhafte und tendenziöse Verdrehung des Thatbestandes in den uns vorliegenden historischen Zeugnissen vielleicht dem spanischen Könige selbst nachweisen lassen? Schmidt's Meinung scheint dies zu sein. Darum handelt es sich also, ob eine solche Erübung der Ueberlieferung durch den spanischen König sich nachweisen läßt.

Schmidt stellt den Aussagen der Diplomaten und den Erklärungen des Hofes seine kritische Theorie gegenüber, die ihnen die Glaubwürdigkeit bestreitet und als Tendenzlügen sie erklärt. Er meint, die italienischen Depeschen seien nahezu werthlos, weil sie „absichtlich ausgestreute Hofgerüchte melden, die für den unbefangenen Forscher den Stempel systematischer Verdächtigung des Infanten an der Stirn tragen“. Eine wesentlich größere Glaubwürdigkeit stehe den französischen Berichten zur Seite: am glaubwürdigsten aber seien die österreichischen Berichte; gerade aus den vorliegenden Depeschen Dietrichstein's glaubt er ein anderes Charakterbild herauslesen zu können, als dasjenige, das den Ausstreungen des Hofes entsprungen. Wir dürfen wohl annehmen, grade die Beobachtung, daß sich hier und da günstigere Aeußerungen als die üblichen über Don Carlos

in den bezeichneten Depeschen Dietrichstein's vorfinden, hat Schmidt zu seiner Annahme geführt einer systematischen Verläumdung des Prinzen durch seinen ihm feindlich gesinnten Vater. Augenscheinlich argumentirt er so, wenn einige Beobachter günstig über den Prinzen berichten und urtheilen, so muß das, was die spanische Regierung direkt und indirekt uns über ihn mittheilt, da es so viel ungünstiger lautet, Unwahrheiten enthalten; denn die Glaubwürdigkeit jener günstig berichtenden ist aus sonstigen Gründen anzunehmen, sie ist jedenfalls vorzuziehen der Glaubwürdigkeit der Spanier, welche Partei sind und welche das Don Carlos zwar erst später zugefügte aber schon beabsichtigte Unrecht zu beschönigen haben. Man sieht, in dieser kritischen Grundlage ist allerdings System. Zwar, meine ich, wäre immer noch darüber zu discutiren, welcher Seite wir zu folgen hätten, wenn ein Widerspruch zwischen den Erklärungen der Regierung und den Berichten der Franzosen und Oesterreicher sich herausstellen sollte. Das Mißtrauen gegen Philipp's Aeußerungen wäre doch erst zu begründen: allein mit der vor jeder Untersuchung, wie es scheint, als Axiom feststehenden Annahme einer Feindschaft und Verfolgungssucht des Königs wider seinen Sohn wäre nichts auszurichten bei einem Historiker, der auch für dies Axiom um Beweise ersuchen würde; — das aber wäre ein nicht lobenswerther Historiker, der etwa aus Höflichkeit oder aus eigener Liebhaberei eine solche Bitte um Beweise unterdrücken wollte! Doch wir haben keinen Anlaß, diese abwägende und vergleichende Untersuchung der Glaubwürdigkeit hier vorzunehmen, — der eben angenommene Widerspruch ist gar nicht vorhanden. Jene Diplomaten haben als gewissenhafte pflicht-treue Leute ihren einheimischen Regierungen nur das berichtet, was sie am Hofe erlebt, was sie dort vom Prinzen gehört; sie haben ihr eigenes Urtheil, wie es sich ziemte, nur sehr behutsam und sehr vorsichtig zu formuliren sich bemüht: alles aber steht im Großen und Ganzen in Einklang mit dem, was jene von Schmidt so verworfenen Italiener und was die spanischen Minister selbst gelegentlich erzählt und gesagt haben.

Es ist gewiß richtig, daß die französischen Diplomaten am spanischen Hofe Gelegenheit hatten sich gute Nachrichten zu verschaffen. Und Königin Elisabeth, die ja selbst für Don Carlos sich zu interessiren angewiesen war, mag dabei ihnen behülflich gewesen sein. Sie erzählen nun einzelne kleinere Erlebnisse und Vorfälle, sie geben einzelne seiner Aeußerungen wieder, die ihnen hinterbracht sind: — meistens sind es Details, aus denen sie selbst keine Folgerung auf seinen Charakter ziehen und die auch uns nicht darüber zu einem Urtheile verhelfen. Doch ist Einzelnes auch von anderer Natur. So z. B. berichtet der Gesandte im August 1563, daß Ruy Gomez ihm gesagt, die Kränklichkeit und der Blödsinn, die man an Don Carlos bemerkt habe (*l'indisposition et l'imbécillité qui se voyait en sa personne*), hätten den

Vater bisher verhindert ihn zu verheirathen; der Gesandte überliefert diese Mittheilung des Ministers, ohne anzudeuten, daß er eine andre Meinung von Carlos habe; hatte er sie, so war es nöthig sie hier kund zu geben. Im Juni 1564 lesen wir in dem Berichte desselben Gesandten, daß man in Spanien eine Ehe des Prinzen mit seiner Tante wünsche, im Hinblick auf seinen Schwachsinn (*à cause des qualitez assez imbécilles de luy*), der in den trefflichen Eigenschaften der Dame eine Ergänzung finden würde; zugleich erwähnt derselbe Bericht, daß der Prinz anfangs gegen seinen Vater und dessen Befehle widerspänstig zu werden. Wie von einer durch ihn nicht bezweifelten Thatsache redet also auch der Franzose von dem Schwachsinn des Prinzen. Ja, er hatte auch das Urtheil schon niedergeschrieben, daß Don Carlos' Eigenschaften ihn nicht zur Uebernahme schwieriger Aufgaben, wie etwa in Schottland sie ihm bevorstehen würden, befähigten; ein Urtheil, das nachher sein Nachfolger in der Gesandtschaft zu bestätigen mehrmals sich veranlaßt gesehen. Aus der Lektüre der französischen Depeschen habe ich nichts weniger als den Eindruck gewonnen, daß sie in der Schilderung und im Urtheile über Don Carlos von dem sonst bekannten abweichen.

Am Madrider Hofe war aber kein Fremder in so günstiger Lage über Carlos sich zu erkundigen, als grade die österreichischen Gesandten. Ich wies neulich schon auf ihre Stellung zwischen den beiden Höfen hin: es kam hinzu, daß seit der ernstlichen Behandlung des Eheprojektes durch den Wiener Hof sie das größte Interesse hatten, von dem wirklichen Zustande desjenigen, den die Erzherzogin heirathen sollte, Kenntniß zu erhalten. Wenn man bedenkt, wie große Verantwortlichkeit jedes Wort und jeder Wink des Gesandten gerade in dieser Situation haben mußte, wird man sich eine Vorstellung von der Sorgfalt machen können, mit der sie Erkundigungen einzogen, von der zaudernden Vorsicht und stets nach allen Seiten hin sich umschauenden Bedenklichkeit, mit der sie ihre Berichte abfaßten, von der Scheu ein Urtheil bestimmt auszusprechen; dann aber wird man auch das Schwanken in ihrem Urtheile selbst richtig zu veranschlagen geneigt sein.

Jener Martin de Guzman, dem man im März 1562 ziemlich unverbliimt den Sachverhalt eröffnet hatte, kannte selbst den Prinzen recht wohl; er sprach sofort mit dem Nachdruck vollster Ueberzeugung eines gut und authentisch unterrichteten Zeugen es aus, diese Eröffnung über Don Carlos enthalte nichts erfonnenes, sondern so sei es in Wirklichkeit (*no es fingido sino pasa asy en realidad de verdad*); seine eigene Ansicht war, selbst wenn Carlos gesunder werden sollte, würde die Heirath nicht möglich sein. So blieb also den deutschen Verwandten nichts übrig als zu warten, ob vielleicht eine Aenderung im Wesen des Prinzen eintreten würde.

Zunächst erfolgte eine Verschlimmerung seines körperlichen Zustandes.

Im April 1562 that Carlos den unglücklichen Fall in Alcalá, der ihn an den Rand des Grabes brachte, so daß die Rettung vom Tode nur wie ein Wunder von den damaligen Menschen angesehen wurde. Aus Deutschland erfolgte im nächsten Jahre wiederum ein Antrag und ein Gesuch an Philipp, sich jetzt über Carlos' Ehe zu entscheiden. Eingehende Erörterungen fanden darauf am spanischen Hofe Statt: es war auch von der schottischen Seite das Projekt der Maria Stuart aufs neue angeregt worden. Die Entscheidung ging dahin, einmal daß wegen der Beschaffenheit des Prinzen und weil die gewünschten Resultate seines Auftretens in Schottland für die katholische Sache nicht zu erwarten wären, die schottische Möglichkeit fallen zu lassen sei, und daß man wegen der deutschen Ehe durch einen besonderen Gesandten König Maximilian von der zustimmenden Absicht Philipp's und von der Beschaffenheit des Prinzen unterrichten sollte. *) So erhielt Guzman im November 1563 nur einen dilatorischen Bescheid; bis in den September 1564 zog sich die neue Gesandtschaft hin, die aber nichts neues mitzutheilen hatte. Ueberhaupt verblieb Philipp bei einer Wiederholung seiner früheren Worte; er bezog sich auf das, was er schon früher gesagt; er bedauerte keine Aenderung constatiren zu können; er tröstete die österreichischen Werber immer nur auf die Zukunft.

Inzwischen waren im Frühjahr 1564 die beiden Erzherzoge in Spanien angelangt, begleitet und geführt durch den Freiherrn von Dietrichstein, dem es noch besonders aufgetragen war, die schwebende Ehefrage endlich ins Reine zu bringen. Gerade in seinen Berichten hat Schmidt Anlaß und Material gefunden, die höfischen Mittheilungen über Carlos der Lüge und systematischen Verdächtigung zu zeihen. Es wird nöthig sein, daß wir die betreffenden Aussagen Dietrichstein's prüfen. **) Freilich halte ich, um das von vornherein zu sagen, für unerlaubt, einzelne Worte aus dem Zusammenhange zu reißen; man muß die Reihe der Depeschen ganz lesen; man darf nicht vergessen, daß derjenige, der als Empfänger die einzelnen Briefe liest, die vorhergehenden Briefe schon kennt, ebenso wie der Schreiber sich dessen bewußt bleibt, was er selbst schon früher geschrieben hat. Noch ehe Dietrichstein selbst den Prinzen gesehen, erfuhr er vielerlei über denselben; er entwarf nach diesen Mittheilungen in der Depesche vom 22. April 1564 ein Bild von ihm, das wenig erfreuliche Züge verrieth — körperlich mißgestaltet und kränklich, kindisch und urtheillos soll er gewesen sein. Nachdem Dietrichstein darauf ihn selbst gesehen und mit ihm gesprochen, sah er sich veranlaßt zu einigen Modifikationen; „man stelle seine Fehler größer dar, als sie wirk-

*) Dies Aktenstück habe ich 1864 zuerst aus dem Archiv von Simancas publicirt, in der Historischen Zeitschrift XI. 296.

**) Koch, Quellen zur Geschichte Max II. (1860).

lich wären;“ er berichtete nun selbst auch einige günstige Züge. Schmidt nennt dieses Schreiben vom 29. Juni einen „förmlichen Widerruf des früheren“, übersieht dabei aber, daß trotz der einzelnen Modifikationen und Einschränkungen Dietrichstein ausdrücklich sagt: „ich kann ihn nicht viel anders beschreiben, als ich zuvor gethan,“ ein Urtheil, das er am 11. Juli förmlich wiederholte. So ist hier gewissermaßen das Verhältniß: die erste, anfängliche Charakteristik schwebt ihm immer vor Augen; wiederholt und immer wieder bezieht und beruft er sich auf sie, indem er sie bald im allgemeinen bestätigt, bald einzelne Züge in ihr berichtigt und ändert. Man sieht aus den eingefandten Berichten, die manches unter sich nicht recht zusammenpassende Detail ganz objectiv nebeneinander stellen, die des Prinzen Born und Heftigkeit, seinen Stolz und seine Bosheit, seinen Eigensinn ebenso ins Licht stellen, wie sie seine Gottesfürchtigkeit, sein Gedächtniß, seine Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebe erwähnen, — man erstieht aus diesen alle Einzelzüge sorgfältig wiedergebenden Berichten, welche Mühe Dietrichstein auf seine Berichterstattung verwendet. Er hebt aus eigener Erfahrung einmal hervor, daß Carlos ihn gar nicht so ungereimtes Zeug gefragt habe, als er nach den vorhergehenden Schilderungen von ihm erwartet hatte. Besondere Sorgfalt widmete Dietrichstein der Untersuchung, ob man mit Grund ihn für impotent ausgeben dürfe; mit seltener Ausdauer kommt er wiederholt auf diesen Punkt zurück, den er doch zuletzt unentschieden lassen muß.

Dietrichstein war einige Male der Ansicht, das Wesen des Prinzen würde bei besserer Erziehung nicht so schlimm geworden sein — unwillkürlich erinnern wir uns hierbei der besorgten Worte, welche ein anderer Familiendiplomat 1550 über den Fünfjährigen geäußert. Im Sommer und Herbst 1564 erzählt er uns von Ermahnungen Philipp's an den Sohn, von einem Versuche auf ihn durch Zureden zu wirken; im November meint er eine „Besserung“ zu bemerken, doch setzt er wiederum hinzu: „sonst kann ich ihn nicht anders depingiren als früher geschehen ist.“ Natürlich bleibt für ihn ein Hauptgegenstand seiner Erwägungen, den er klar zu stellen unausgesetzt sich abmüht — er soll erfahren, was Philipp's eigentliche Absicht mit dem Sohne sei, weshalb er zu einem definitiven Entschluß nicht kommen könne. Wir machen in seinen Depeschen den ganzen Kreislauf seiner Vermuthungen und Hypothesen mit; da er eine unzweideutige Antwort aus Philipp nicht herauszulocken vermochte, sah er sich auf Muthmaßungen und Schlussfolgerungen angewiesen. Wir sind durch diese ausführliche Berichterstattung Dietrichstein's in die Lage versetzt allen kleinen Veränderungen des Momentes zu folgen: wenn Carlos einmal sich vernünftiger zu betragen scheint, steigt ihm die Hoffnung höher, daß es doch zur Ehe kommen könnte; geberdet er sich einmal etwas toller oder unbändiger, so stellen sich ihm trübe Ahnungen über den

Ausgang des ganzen Handels ein. Soviel halte ich für sicher, daß er vor seinem Abgange nach Spanien von jenem Berichte Guzman's vom 10. März 1562 nicht Kenntniß erhalten, — ja ich glaube es für wahrscheinlich halten zu dürfen, daß nicht einmal Maximilian von seinem Vater vollständig eingeweiht worden ist. So erklärt es sich, daß Dietrichstein in Madrid zu einem festen Urtheile zu gelangen so außerordentliche Schwierigkeiten hatte; so erklärt es sich auch, daß er in den Berichten — mindestens soweit wir sie kennen — sich niemals auf jene frühere Thatsache bezieht.

Im Sommer 1565 hörte er von „allerlei Anfechtungen und Nachdenken,“ die Carlos seinem Vater verursacht; indem er selbst sich wiederum auf seinen früheren Bericht beruft, meinte er die Gesundheit desselben habe sich gebessert. Später aber im October meldete er wieder eine Verschlimmerung des Zustandes: „bei diesem großen unordentlichen Wesen, das er treibt, ist wahrlich zu besorgen, daß er nicht werde alt werden.“ Im März 1566 erklärte er wieder einmal, nicht zu wissen, weshalb die Sache so in die Länge gezogen würde, — er selbst hatte damals wieder neue Hoffnungen für Don Carlos gefaßt. Dagegen glaubte er im August 1566 sich dahin aussprechen zu können: „so viel das Misterium betrifft, nämlich den Verzug von des Prinzen Heirath, könne er nicht anders dies verstehen, als daß Philipp diese Sache allein um des Prinzen willen hinziehe, nicht allein seiner Gesundheit wegen, — er wäre jetzt stärker und gesunder — sondern damit er erst sein Benehmen bessere und seinen Charakter ändere (ut mores emendet et quos ex prava educatione pessimos contraxit cursu temporis amittat et conditionem suam mutet).

Bei der abwartenden Haltung des Königs wurde Dietrichstein oft ungeduldig; nicht geringer aber war die unruhige Spannung und Erwartung, mit welcher in Wien der Kaiser der Erledigung der Sache entgegen sah. Auch Don Carlos, der seinen Sinn selbst auf die Hand der Prinzessin Anna gerichtet, wurde über die Zögerungen des Vaters sehr unlustig und machte seinem Unmuth oft in wenig respektvollen Worten Luft. Im Laufe des Jahres 1567 verfinsterte sich der Horizont zusehends für den Prinzen. Die Atmosphäre in Madrid wurde für ihn immer schwüler. Schon meinte Dietrichstein (10. März 1567), wenn er seine Eigenschaften nicht ändere und seine Affekte nicht besser beherrsche, würde es nicht gut mit ihm werden. Und Carlos selbst war nun älter geworden; dem Zweiundzwanzigjährigen konnten nicht wohl die Ehe und eine angemessene Ausstattung versagt werden, falls man ihn nicht geradezu für schwachstinnig und unfähig offen erklären wollte. Eine Anzahl einzelner Vorfälle schienen eine Zunahme seiner Verkehrtheit anzuzeigen. Dietrichstein hielt es für bedenklich, ja auch für sehr schwierig, ein Urtheil über die ganze Sache zu wagen; er meinte wohl (26. April 1567),

wenn überhaupt noch an die Heirath gedacht werden sollte, so begreife er den Aufschub nicht; er hielt ihn für „ungezogen“ und meinte „er wird sich wenig verändern“ (18. Mai 1567): er habe viele böse Eigenschaften, aber auch viele guten; jetzt habe er den Vorsatz gefaßt seinen schlechten Gelüsten nicht weiter nachzuhängen; würde er wirklich nach diesem Vorsatz leben, so könnte er doch noch ein anderer werden, als man gemeint.

Kurz, es hat recht lange gedauert, bis der österreichische Diplomat zu einer bestimmten Ansicht kommen konnte. Aber er ist zuletzt doch zu einer solchen gelangt. Gerade weil auch ich diesen hin und hergehenden, die wechselnden Stimmungen präcis zum Ausdruck bringenden Depeschen Dietrichstein's großen Werth beilege, gerade deßhalb wiegt für mich das Endurtheil so schwer, zu welchem er durch alle diese Erwägungen pro und contra sich hindurch gearbeitet hat, welches also wohl erwogen und reiflich überlegt ist. Nachdem der Schlag gegen Don Carlos am 18. Januar 1568 gefallen, hat er es ausführlich und motivirt seinem Souverain auseinandergesetzt (21. und 22. Januar 1568). Er sagt: mit Bestimmtheit könne wohl Niemand die Ursache (der Gefangensehung) wissen, wie wohl er glaube, daß aus seinem anfänglich erstatteten Bericht über die Eigenschaft und Condition des Infanten sowie aus den eigenen Mittheilungen Philipp's der Kaiser sie vermuthen könne. Jedermann sei hier der Meinung, daß Philipp dazu gar hohe und große Ursachen habe; seine (Dietrichstein's) Ansicht wäre, daß des Prinzen eigensinniger Wille, den er nicht mit Vernunft regieren konnte, seine Heftigkeit und sein Zorn ihn dahin gebracht. Der Botschafter erinnerte an Philipp's wiederholte Versicherungen, wegen des seltsamen Wesens seines Sohnes die Ehe nicht zulassen zu können: er habe oft ihn ermahnt und ihm gedroht, wenn er sich nicht ändere und bessere, ihn als einen unvernünftigen Menschen behandeln zu müssen. Und den Entschluß, einzuschreiten und jetzt nicht länger mehr duldend zuzusehen, schreibt Dietrichstein dem Anfall des Carlos auf Don Juan de Austria zu. Zuletzt kommt Dietrichstein auf seine eigene Auffassung wieder zurück, daß Don Carlos seltsame Eigenschaften und seltsames Wesen gezeigt, — wenn man auch mit ihm Mitleiden haben könne, so müsse man doch sagen, daß Philipp zu seiner letzten Maßregel billige Ursachen gehabt habe. Und diesen Satz wiederholte er am 13. April noch einmal: „wer nicht interessirt oder passionirt ist, der giebt dem Vater Recht, daß er zu seinem Verfahren billige und gerechte Ursachen gehabt habe.“

So lautet das Urtheil, das der bestunterrichtete der Diplomaten in Madrid zu fällen sich genöthigt gesehen. In der That, auf ihn sich gegen Philipp zu berufen, durch seine Mittheilungen die Ausfagen der spanischen Regierung Lügen zu strafen, das ist ein kühnes Unternehmen, das, wie aus

dem Angeführten hervorgeht, nicht als gelungen betrachtet werden kann. Der vornehmlichste Belastungszeuge, den Schmidt gegen Philipp ins Treffen geführt, legt schließlich selbst ein Zeugniß ab in Uebereinstimmung und zur Befräftigung desselben, was er hat widerlegen sollen!

Der deutsche Kaiser Maximilian war im Sommer 1567 durch einen besondere n Agenten über Carlos' Beschaffenheit mehr aufgeklärt worden, als früher. Damals wurden, den Aufschub der Ehe zu motiviren, Einzelheiten aus Carlos' Leben ihm mitgetheilt; er empfand, wie er sich in einem Briefe an Philipp ausdrückte, Schmerz über Philipp's Unzufriedenheit mit dem Sohne; er war es zufrieden, daß er im nächsten Jahre den Prinzen kennen lernen sollte; dann, so war man überein gekommen, sollte die Zukunft desselben erwogen und festgestellt werden. Auf diese Eröffnungen durfte man jetzt, im Januar 1568, Bezug nehmen, wenn man Max die Katastrophe erklären und rechtfertigen wollte.

Nach der Gefangennahme des Prinzen, während derselbe vollständig von der Welt abgesperrt gehalten wurde, während also kein Mensch sich selbst mehr eine Ansicht von ihm verschaffen konnte, war in Madrid Alles voll von Gerüchten und Reden und Vermuthungen. Wie in den Berichten der anderen Diplomaten finden wir auch in den Depeschen Dietrichstein's allerlei derartiges verzeichnet. Nun muß man genau unterscheiden das Urtheil, das Dietrichstein als sein eigenes auf Grund seiner eigenen Wissenschaft gewonnenes ausspricht, und dasjenige, was er nur als Aeußerung anderer Personen referirt. Besonders war es auch das zukünftige Schicksal des Gefangenen, über das man sich den Kopf zerbrach, und über das Dietrichstein fremde und eigene Muthmaßungen vorzutragen wagte. Bald aber gelangte er zu der Ueberzeugung, daß von einer Freilassung wohl nicht mehr die Rede sein könnte (13. April 1568). Er berichtete zu gleicher Zeit, daß man den Beichtvater, einen frommen, christlichen Mann zu ihm gelassen; bei ihm sollte der gefangene Prinz auch zu Ostern 1568 gebeichtet und communicirt haben.

Dies letztere war ein Ereigniß, das zu denken gab. Nach Dietrichstein's Ansicht mußte die Thatsache, daß man dem Gefangenen die Osterbeichte gestattet, zwei Verdachtspunkte von ihm hinwegnehmen: einmal, daß er nicht ein guter Katholik gewesen, und zweitens daß er seiner Sinne beraubt gewesen wäre; man würde also, schließt er, folgern dürfen, daß die Gefangenschaft „allein seiner Eigenschaft und Condictio n halber“ als eine väterliche Züchtigung geschehen sei. Er erzählt sein Gespräch mit dem Beichtvater; derselbe behauptete es dem Gesandten mit Nachdruck, der Prinz sei immer ein guter Katholik gewesen, auch habe er nichts sträfliches gegen die Person seines Vaters unternommen gehabt; er habe allerdings seine Mängel, aber dieselben seien mehr durch die allzufreie Erziehung verursacht und weil er

„eines unftäten harten Gemüthes und eigenfinnig sei“, als daß er sonst an Vernunft einen Mangel hätte: deßhalb hoffte der Beichtvater auch, die jetzige Strafe würde zur correctio morum ihm dienen (Depesche v. 22. April 1568). Wir sehen also, der Beichtvater des Prinzen äußerte sich damals in einem weit milderen, weit optimistischeren Sinne, als wir es sonst von den Staatsmännern und Hofleuten Philipp's und von den fremden Diplomaten gewohnt sind. Schmidt hat gerade auf diese Aeußerung großen Werth gelegt; er will in ihr eine ganz unbefangene Aussage sehen, welche die anderen Parteizeugnisse vollständig aufwiegen und widerlegen soll. Ich glaube nicht, daß sie eine solche Tragweite haben kann. Wenn der Beichtvater es — natürlich auf Wunsch des Königes — unternommen hatte, den Prinzen beichten und communiciren zu lassen, dann war es für ihn, sobald man ihn danach fragte, ein Gebot der Nothwendigkeit die Geistesstörung seines Beichtkinds abzuschwächen und in möglichst geringem Umfange hinzustellen: wie hätte er einem seiner Sinne beraubten Menschen das Sacrament reichen dürfen! Nach meiner Auffassung läugnet er nur die völlige Vernunftlosigkeit, — Mängel im geistigen Zustande des Prinzen giebt er ja selbst zu. Diese Aussage ist also lange nicht durchgreifend genug, um in dem Sinne Schmidt's verwerthet werden zu können; sie ist aber ein erfreulicher und wohlthuender Beweis von der Barmherzigkeit und dem Mitgefühl, mit welchen dieser Mönch aus Carlos' Umgebung seinen Schützling behandelt und betrachtet hat. Entscheidend für mich aber ist es zu beobachten, welchen Einfluß Dietrichstein dieser Aeußerung des von ihm hochgeachteten Geistlichen auf sein eigenes Urtheil eingeräumt hat. Ich finde nicht, daß sie ihn, den genau unterrichteten und sehr gewissenhaft und vorsichtig seine Meinung formulirenden Diplomaten zu einer Aenderung seines Gutachtens bewogen hat. So meinte er kurz nachher, am 8. Mai 1568, der Kaiser werde jetzt wohl die Ursachen der Gefangennahme kennen, — „daß sie aus keinem Zorn oder Unwillen des Königs, viel weniger zu einer Bestrafung geschehen, sondern allein zum Nutzen des Prinzen, wegen seiner Eigenschaft und natürlichen Condition und Gebrechen“; auf eine Besserung, setzte er hinzu, dürfe man kaum noch rechnen. Am 19. Mai endlich urtheilte er, bei Carlos' Eigenschaft, Thun, Wesen und Haltung gebe es Niemanden, der nicht seinem Vater ein längeres Leben als ihm prognosticire, außerdem daß er in Wahrheit eine seltsame Eigenschaft und condition gehabt habe.“ Wir sind nach allem diesem wohl zu dem Schlusse berechtigt: wenn die günstige Aussage des Beichtvaters einen so wohl unterrichteten Mann wie Dietrichstein nicht von der Wiederholung seiner früheren Urtheile zurückhalten konnte, so dürfen auch wir uns in dem Ergebniß unserer Untersuchung durch dieselbe nicht beirren lassen.

Ueberblicken wir noch einmal die Entwicklung des Prinzen.

Schon in seiner frühesten Jugend hatte man über seinen Jähzorn und Eigenfinn geklagt. Der Heranwachsende hatte nicht recht lernen wollen, sondern Lehrer und Erzieher große Schwierigkeiten bereitet. Auch der Vater hatte dann im Jünglinge große Fehler entdeckt, Schwächen und Mängel des Verstandes, der Urtheilskraft, des Charakters. Bei allen den vielen Krankheiten, die der Arme zu durchleben hatte, war dies immer unheilvoller geworden, besonders die üblen Eigenschaften seines Charakters traten mehr und mehr hervor. Man hatte versucht ihn zu bessern; man hatte ihn einmal vom Hofe entfernt leben lassen, dann aber wieder ihn an den Hof gezogen, eine gewisse äußere Stellung ihm gemacht und in amtlicher Thätigkeit ihn beschäftigt. Alles hatte nichts geholfen. Die Aussicht einer Ehe mit einer Verwandten hatte die Ungeduld des Schwachfönnigen erregt und, da man ihm nicht schnell zu Willen sein durfte, zu heftigen Ausbrüchen ihn gereizt. Bekanntlich pflegen krankhafte Geisteszustände allmählig eine Steigerung zu erdulden; was anfangs klein und gering gewesen, entwickelt sich zu größerem Umfange und artet zuletzt in Tobsucht und völlig unzurechnungsfähige Handlungen aus. So war es auch hier weiter gegangen, bis es auf einen Punkt kam, bei dem man einen Entschluß über die Zukunft des jungen Mannes überhaupt fassen mußte. Philipp hatte schon seit Jahren die Ueberzeugung gewonnen, daß der Erbe seines Reiches und seiner Politik nicht dieser schwachfönnige Mensch sein könne; er sprach dies zuletzt unverhohlen aus. Als die Scenen immer häufiger wurden, in welchen Don Carlos sich an Personen des Hofes thätlich zu vergreifen suchte, — eine ganze Reihe derselben ist uns durch die Berichte und Correspondenzen der Zeit beglaubigt; ein vergebliches Bemühen ist es, wenn Schmidt sich anstrengt, die einzelnen Berichte umzumodeln oder wegzudeuten, damit kein Anlagematerial gegen Don Carlos mehr übrig bleibe, — da endlich wurden Maßregeln gegen ihn berathen. Anfangs wurde noch durch eine besondere Gesandtschaft Kaiser Max in Aussicht gestellt, erst mit ihm würde die Sache besprochen werden. Dann ließ der Minister Ruy Gomez Andeutungen fallen bei dem französischen Gesandten (Herbst 1567), daß man eine Einsperrung des Prinzen vielleicht demnächst verfügen würde, daß man aber erst sehen wolle, ob nicht die Königin, deren Wochenbett bevorstand, dem Lande einen männlichen Erben schenken würde. Den letzten Entschluß, zur Einsperrung zu greifen, scheint endlich der Plan des Prinzen von Madrid zu entfliehen und dann noch die heftige Scene zwischen ihm und Don Juan hervorgerufen zu haben, bei der beinahe Don Carlos den ihm früher so befreundeten Stiefonkel umgebracht hätte.

Am 18. Januar 1568 wurde Carlos gefangen genommen und im tiefsten Geheimniß jedem Verkehr mit der Außenwelt entzogen. Man hat erzählt, daß der König die Absicht gehabt, durch eine besondere Commission die be-

treffenden Thatsachen und Vorfälle feststellen und untersuchen zu lassen, um den Prinzen dann des Rechtes der Nachfolge für verlustig zu erklären. Es kam nicht dazu; ein Spruch wurde nicht erlassen. Carlos erlag seinem natürlichen Schicksal. Er erkrankte im Gefängniß und starb, wie man sagte, am 24. Juli 1568.

Ueber die Art seines Todes wurden Muthmaßungen und Gerüchte sofort in Umlauf gesetzt. Zwischen ihnen eine Entscheidung zu treffen, wird ein gewissenhafter Historiker, wie ich früher schon ausgeführt habe, Bedenken haben müssen: wir wissen von dem Prinzen seit dem 18. Januar 1568 absolut gar nichts mehr als das, was uns die officiellen Vertreter der Regierung erzählen; es fehlt geradezu an der Möglichkeit ihre Angaben zu kontrolliren. Allerdings nimmt Schmidt von dieser, auch von ihm erkannten Beschaffenheit unseres Quellenmaterials neuen Anlaß zu Angriffen gegen die spanische Regierung; er hält an dem Verdachte, ja an der Wahrscheinlichkeit einer Mordthat fest. Ich muß dies Verfahren für absolut unzulässig erklären aus den schon angeführten Gründen. Ob Carlos' Tod ein natürlicher oder ob man der Natur in irgend welcher Weise nachgeholfen, darüber ist nichts zu wissen und zu sagen. Die Vermuthung eines Verbrechens hier leichtfertig aussprechen, das hieße selbst ein Verbrechen begehen. Nichtsdestoweniger darf das gesagt werden, daß König Philipp niemals eine Freilassung oder Herstellung des Sohnes beabsichtigt hat und daß für den Untergang des Prinzen die volle Verantwortlichkeit somit auf den Vater fällt; er selbst hat geglaubt zu der Beseitigung des unfähigen Sohnes nicht allein berechtigt, sondern auch verpflichtet zu sein.

Die Minister des Königs erhielten gleich nach der Gefangennahme des Prinzen den Auftrag, den fremden Gesandten in Madrid die nöthigen Aufklärungen zu geben. Diese Ausagen stimmen unter sich überein; sie stehen im Einklang mit allen früheren Erklärungen von spanischer Seite; sie stellen den Sachverhalt dar und führen zu dem Urtheile hin, wie wir sie aus Dietrichstein's Berichten kennen gelernt haben: sie motiviren die Katastrophe mit der Beschaffenheit des Prinzen, dessen Zulassung zur Nachfolge auf dem Throne nach langen Beobachtungen und vielen Experimenten sich als unmöglich ergeben haben soll.

Philipp selbst richtete über den Vorfall Schreiben an den Papst, an seine Tante, die Königinwitwe von Portugal, an seine Schwester und seinen Schwager in Wien. In allen betont er sehr scharf den Gedanken, daß die Maßregel eingegeben sei von der Rücksicht auf das Wohl seines Volkes und der heiligen Kirche; er liebt es dabei sich auf frühere Mittheilungen über den Sohn zu beziehen, welche dies Ende schon hätten vorausahnen lassen. Seinen vertrauten Minister, den in den Niederlanden abwesenden Herzog von Alba, ver-

wies er auf die eigenen früheren Erlebnisse und Erfahrungen mit dem Prinzen, — wir wissen, es war Alba gewesen, der 1562 jene merkwürdige Mittheilung über den Schwachsinn des Prinzen dem österreichischen Gesandten eröffnet hatte.

Alle diese Aeußerungen Philipp's vom Jahre 1568, über deren Stellenweise nicht zu leugnende Undeutlichkeit man bisher so oft geklagt hat, sie erhalten jetzt ihr volles Licht und Verständniß, seitdem wir jene ausdrückliche und unumwundene Erklärung über den Schwachsinn als den Grund der üblen Entwicklung des Prinzen kennen gelernt haben.

Ich gestehe, ich halte es für absolut undenkbar, daß wir alle diese Aussagen und Erklärungen als Lügen verwerfen sollen, — etwa aus dem Grund, weil wir Philipp's II. politisches und kirchliches System von unserem modernen Standpunkt aus für schädlich und staatsverderblich ansehen? Ist es wirklich ein zu starkes Anstossen an den Historiker, daß er die Thatsachen der Geschichte so nehmen soll, wie die historischen Documente sie zeigen, ohne seinem eigenen Urtheile über vergangene Menschen und vergangene Thaten Einfluß zu gestatten auf die Feststellung des Thatbestandes selbst?

Nein, auch bei dem entschiedensten Gegensatz gegen das politische und kirchliche System Philipp's II. wird es dem Historiker nicht erlaubt sein, diesen spanischen König zu einem alles menschlichen Gefühles entkleideten Teufel zu machen: „Gerechtigkeit auch dem Gegner“ ist eine Losung, von der sich Loszusagen dem Historiker am wenigsten ansteht.

Wilhelm Maurenbrecher.

Zur Geschichte des Septennats.

I.

Die Gründung.

Die Mehrheit der französischen Nationalversammlung befand sich nach der Veröffentlichung des Chambord'schen Schreibens vor einer offenbaren Zwangslage. Wie große Opfer sie auch für die Wiederherstellung des Königthums zu bringen bereit war, eine bedingungslose Unterwerfung unter sein Machtgebot gestattete ihr weder ihre Neigung noch die Stimmung der Nation, die man nicht unberücksichtigt lassen durfte. Bei den gemäßigten Anhängern des Königthums — und die überwogen entschieden in der Mehrheit der Versammlung — hatte es von Anfang an festgestanden, daß der Graf nur unter der Bedingung und Voraussetzung einer verfassungsmäßigen von ihm unum-